

IV. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthums.

A. Beschreibung der k. k. Hauptstadt und des Freihafens Venedig.

Venedig, Venezia, Hauptstadt des Gouvernements Venedig, in den Lagunen am adriatischen Meere, mit einem sichern und geräumigen Hafen, welcher am 1. Februar 1830 als Freihafen feierlich eröffnet wurde. Diese Stadt, einst die Königin der Meere, und jetzt noch eine der merkwürdigsten Städte Italiens und Europa's, hat schon nach ihrem Baue auf dem Meere sehr viel Sonderbares, das jedem Freunde der Natur und Kunst interessant sein muß. Wenigstens ist eine Stadt von solcher Größe, die ganz auf kleinen Inseln ruht, und worin man statt der Straßen bloße Kanäle, statt der Karren Barken, und statt der Kutschen und Staatswagen schwarze Gondeln erblickt, einzig in ihrer Art. Sie hatte in der Vorzeit einen so großen Einfluß auf die Literatur, Kunst und Politik von ganz Europa, daß sie in der Geschichte sich stets erhalten und die Aufmerksamkeit der spätesten Nachkommen noch fesseln wird. Sie hat zwar den wissenschaftlichen und politischen Einfluß jener Zeit verloren, aber sie wird noch als eines der vorzüglichsten Aysle der Maler-, Bildhauer- und Baukunst neben Rom, Florenz und Mailand betrachtet, und deswegen von allen Kunstfreunden, welche den klassischen Boden betreten, besucht.

Die Inseln, worauf die Stadt erbaut ist, deren 72 gezählt werden, sind durch die Lagunen, einem breiten und seichten Meeresarm, von dem festen Lande getrennt, und mit einander durch 306 öffentliche, meistens marmorne Brücken verbunden, worunter der prächtige Ponte Rialto, welcher aus einem einzigen Bogen besteht, und 187 Fuß in der Länge und 43 in der Breite hat, sich auszeichnet. Diese Inseln, und eigentlich die Stadt selbst, erheben sich im Mittelpunkte der Lagunen, und die Stadt ist ihrer Länge nach von 2 großen, und in verschiedenen Richtungen von 147 kleinern Kanälen durchschnitten. Häuser, unter denen viele Paläste und prächtige Kirchen hervorstechen, die mit kostbaren Denkmälern und mit den herrlichsten Gemälden der venetianischen Schule prangen, zählt man 27,918, welche in 6 Quartiere oder Stadttheile (Sestieri) eingetheilt sind: 1) Castello, 2) Canal Reggio, 3) S. Marco, 4) S. Paolo, 5) Della Croce, 6) Dorsoduro mit Giudecca. Diese Häuser sind meistens auf Pfählen gebaut, und stehen fast sämmtlich mit der Hauptseite gegen die Kanäle gekehrt, die sich zu breiten und langen Gassen öffnen, dagegen die eigentlichen Straßen kaum für 3 nebeneinander gehende Fußgänger gangbar sind. Es gibt zwar 41 öffentliche Plätze, aber nur der mit Arkaden umgebene, und von 2 hohen Säulen geschmückte Markusplatz hat eigentlich auf einen

solchen Namen Anspruch. Auf ihm steht die alte majestätische St. Markuskirche mit ihren prächtigen in Form eines Kreuzes geordneten Kuppeln, mit ihren sehenswürdigen Mosaiken, Basreliefs und kostbaren Säulengalerien. Vor derselben sind die 4 antiken Pferde, die einst zu Konstantinopel und neuerdings zu Paris standen, von neuem aufgestellt. Uebrigens ist der Markusplatz das Palais royal der Venetianer, zugleich die einzige Promenade, der Sammelplatz der Fremden, so wie der Mittelpunkt der Carnevals-Lustbarkeiten. Außer der Kathedrale zum heiligen Markus und vielen andern katholischen Kirchen, worunter auch die prachtvollen Kirchen St. Giorgio maggiore und St. Maria della Salute mit den anstoßenden herrlichen Klostergebäuden vorzüglich zu erwähnen sind, gibt es hier Kirchen der unirten Griechen, der Armenier und Protestanten, im Ganzen 107. Nicht minder merkwürdig ist die gothische Pfarrkirche St. Giovanni e Paolo durch die vielen Gemälde und Grabmäler, wie durch ihre Bauart. Die geschmackvoll gebaute, von Innen mit Marmor und Porphyr reich ausgezierete Kirche der heiligen Maria in Nazareth, i Scalzi von den ehemaligen barfüßigen Karmeliten genannt erregt Bewunderung. Die größte Pfarrkirche ist die zur glorreichen Maria bei den ehemaligen Minoriten (St. Maria gloriosa de Frati). Ihr Umfang, ihre gothische Form, die Zahl und Schönheit der Altäre, die Menge und Pracht der Grabmäler erfüllen gleichfalls mit Bewunderung. Im Jahre 1827 wurde daselbst das Denkmal aufgestellt, welches dem berühmten Bildner Canova, von den aus ganz Europa und sogar aus Amerika eingegangenen Beiträgen, errichtet wurde. Die Juden haben 7 Synagogen.

Die Hauptstadt Venedig ist der Sitz des venetianischen Guberniums (mit 8 Delegationen: Venedig, Triaul, Verona, Padua, Vicenza, Rovigo oder Polesine, Treviso und Belluno), der Delegation von Venedig, eines katholischen Patriarchen (Primas von Dalmatien) und des Domcapitels, des venetianischen Appellationsgerichtes, des Civil- und Kriminal-Justiztribunals erster Instanz, des Merkantils- und Sectribunals, nebst dem Hafenamte, der General-Polizeidirection und des Kriegs-Marinecommando's. Auch befindet sich hier ein k. k. Sec-Sanitäts-Magistrat, eine General-Wohltätigkeitscommission, ein Arbeitshaus und ein Straßhaus; ferner eine k. k. Tabakfabrik, Postdirection, die Gefällen-Directionen, Zollanstalten, eine Finanzintendantur, Börse und Handelskammer. Unter den Stiftungen sind merkwürdig: das Conservatorium di Pietà, ein ruhmwürdiges Denkmal menschenfreundlicher Vorsorge, worin mehrere hundert Mädchen in weiblichen Arbeiten, wie auch in der Musik, Unterricht erhalten, und worin die künstlichen von

ganz Europa bewundern Wachsb Blumen verfertigt werden. Öffentliche Bibliotheken sind: 1) die Markusbibliothek mit 60000 Bänden, worunter 5000 Handschriften; 2) die Bibliothek auf dem Lyceum; 3) in der Akademie der schönen Künste; 4) in dem Priester-Seminarium (eine Stiftung des Patriarchen Mieleff); 5) die Bibliothek der Armenier auf der Insel St. Lazaro, mit armenischen Handschriften und der berühmten armenischen Buchdruckerei. Unter den Privatbibliotheken zeichnen sich vorzüglich jene in den Palästen Manin und Ponte, dann Justinian-Orfato-Recanato aus. Der zum Lyceum gehörige botanische Garten pflüget sehr viele einheimische und ausländische Pflanzen. Außerdem besteht der einzige öffentliche Garten (Giardino publico) in der Nähe der Kirchen zu den heiligen Joseph, Peter und Paul, mit einer entzückenden Aussicht auf das Meer, auf die äußeren Inseln und die Stadt selbst. Linden, Pappeln und allerlei Buschwerk wechseln angenehm mit einander ab. Der dritte bedeutende Garten ist am großen Kanale, welcher Lustfahrern auf Gondeln einen genussreichen Anblick gewährt. Ein geräumiger Garten findet sich am Palaste Sangiantosetti-Valmarana; andere Gärten sind noch an den Gebäuden hinter dem Kanale della Giudecca, und einige hinter der ehemaligen Patriarchalkirche des heiligen Peters di Castello, welche zur Marine benützt werden. Das Lyceum schließt einen Saal aller physikalisch-mathematischen Instrumente in sich, welche für den Lycealunterricht nöthig sind. — Im allgemeinen Krankenhaus bei St. Johann und Paul ist ein vortrefflicher Apparat der vorzüglichsten ärztlichen und wundärztlichen Instrumente.

Das Patriarchats-Gymnasium alla Salute, dann die k. k. Gymnasien zu St. Johann von Lateran und zu St. Katharina, ferner die Normalhauptschule, das k. k. Convict-Collegium, verbunden mit dem Lyceum, dann das Collegium de Martiis sind die Unterrichts- und Erziehungsanstalten für die männliche Jugend. Für den Unterricht der weiblichen Jugend wird in den Collegien der Salesianerinnen, delle Conette, an der Pfarre des Erzengels Raphael, bei St. Lucia, alle Ermiten und delle Citelle gesorgt.

Zu den Privat-Unterrichts- und Erziehungsanstalten gehört das Kloster der Armenier (Mehitaristen) zu St. Lazaro. Endlich sind zu erwähnen die von dem Grafen Cavagni errichteten 2 Schulen zur Unterweisung armer Kinder beiderlei Geschlechts (Scuole di carità) in Religions- und wissenschaftlichen Gegenständen. Das Patriarchal-Seminar alla Salute sorgt für die Ausbildung der geistlichen Candidaten, auch besteht eine Schiffahrtsschule oder Marine-Cadetten-Collegium zu Venedig. Nebst einem großen Militärspital sind Civilspitaler, Lazarethe und sonstige öffentliche Versorgungshäuser vorhanden, die sich sämmtlich durch ihre Einrichtung auszeichnen.

Wir gehen nun zu den gelehrten und Kunst-Instituten über.

Die k. k. Akademie der schönen Künste zu Venedig besteht aus Professoren, wirklichen Mitgliedern und Ehrenmitgliedern. Sie hat ihren Präsidenten und Secretär. Der letzte Präsident war Leopold Conte Cicognara, durch seine historischen und literarischen Werke über Kunst, seine Kunstbüchersammlung, so wie als Mäcen für Kunst und Kunstkritik gleich berühmt. Die in der Akademie befindlichen Kunstwerke sind von außerordentlichem Werthe. Für diese akademische Gallerie besteht ein eigener Conservator. Den Professoren sind einige Supplenten und Adjunkten beigegeben.

Das k. k. italienische Institut der Wissenschaften und Künste hat zu Venedig, so wie zu Mailand, Padua und Verona, seine eigene Sektion mit einem Secretär. Das Athenäum zu Venedig, mit Unterricht in mechanischen und freien Künsten, besteht aus dem Präsidenten, dem General-Secretär, zwei andern Secretären und dem Bibliothekar. Das philharmonische Institut oder Conservatorium der Musik zu Venedig, mit einem Pensionate für 24 Zöglinge, das von jeher treffliche Künstler zog, besteht aus einem Generalinspector und zwei Directoren.

Für den Freund von Antiken, Münzen und andern Kunstwerken erregt das Museum in der öffentlichen Markusbibliothek das höchste Interesse. Schon an der Stiege prangen so herrliche Alterthümer entgegen, daß man zu den größten Erwartungen berechtigt ist, welche noch übertroffen werden. Nicht nur am Eingange des großen Saales erblickt man die vortrefflichsten Antiken, sondern auch in der Mitte desselben ist eine lange Reihe derselben aufgestellt. In der mannigfaltigsten Gestalt wechseln Statuen, Büsten, Basreliefs, griechische, lateinische und italienische Bildhauerarbeiten unter einander ab. Schöne Statuen und Büsten finden sich in den Palästen Grimani und D'Este.

Unter den öffentlichen Palästen sind die vorzüglichsten: 1) Das Marine-Arsenal, mit den Schiffswerften, ein Bauwerk erster Größe und eine der größten Merkwürdigkeiten Venedigs im Sestiere di Castello, bildet eine mit hohen Mauern und Thürmen umgebene Insel; in demselben findet man alles, was zur Ausrüstung einer Flotte gehört. 2) Der sogenannte Palazzo, vormals der herzogliche Palast, worin jezt das Landesgubernium, das Appellationsgericht und noch andere Diocasterien residiren, von imposanter gothischer Bauart, hängt mit der Markuskirche zusammen. 3) Der Patriarchalpalast, reich an Stukaturarbeiten; 4) der Markusthurm, 282 Fuß hoch, und 37 breit, einer der höchsten in Italien. Ueber dem Glockenhanse läuft von Außen eine Gallerie mit 6 Fuß hohen Geländersäulen aus Bronze um den Thurm, auf welcher man bequem herumgehen kann; 5) die Markuskirche in einem schönen Thurme, welcher die Gebäude der alten Procuratie beschließt, 82 Fuß hoch und 18 breit ist, und auf einem großen, mit korinthischen Marmorsäulen und Pilastern gestützten Bogen ruht, welcher ein großes Portal bildet. Ueber diesem Bogen erheben sich 3 von korinthischen Pilastern unterstützte und mit

reichem Schnitzwerke gezierte Ordnungen, auf deren unterster die prächtige Uhrtafel, welche zugleich die Bewegung der Sonne und des Mondes durch die 12 himmlischen Zeichen anzeigt, zu sehen ist. An die Markusuhr schließt sich 6) unmittelbar das große Gebäude der alten Procuratien, ganz mit istrischem Marmor bekleidet. Der Markuskirche gegenüber pranget 7) der königliche und Regierungspalast (Palazzo sovrano), an der Stelle eines Theiles der neuen Procuratien und der Kirche zum heil. Geminian. 8) Das alte Bibliotheksgebäude (vecchia libreria) ist der letzte Theil des königlichen Palastes, ein edles Bauwerk, mit einer Balustrade auf Fußgestellen sich endigend, aus welchen herrliche Statuen emporsteigen. 9) Mit dem alten Bibliotheksgebäude ist jenes der Münze (Zecca) verbunden; auf beiden Seiten des Portals stehen kolossale Statuen, die Fassade ist aus istrischem Marmor; 10) die Staatsgefängnisse, ein Gebäude, Schönheit mit Festigkeit verbindend; 11) u. 12) die beiden Zollgebäude, und 13) der schöne Domainen-Palast.

Theater sind: 1) das Opernhaus St. Benedetto, nächst der Kirche gleichen Namens, von edler Bauart; 2) das Theater St. Lukas, nächst der Kirche gleichen Namens, ist von der nemlichen Bauart, und in der neuesten Zeit durch Malereien sehr verschönert; 3) das Theater St. Samuel, wurde ebenfalls, nachdem es eine Reihe von Jahren geschlossen war, neu decorirt und wieder geöffnet; 4) das Theater della Fenice, ist im großen Style vortreflich erbaut, faßt lgegen 3000 Zuschauer, und hat eine musterhafte Einrichtung im Innern, ist übrigens am meisten besucht. Zu den Theatern ist noch jenes di S. Giovanni Grisostomo, und das Marionetten-Theater auf dem Markusplatze zu bemerken.

Unter die vorzüglichsten Gasthöfe gehören außer dem Gasthose „Europa“ jene zur Königin von Ungarn, zur Königin von England und zum Mond.

Die Einwohnerzahl beträgt gegen 100,000. In früherer Zeit war Venedig bevölkerter; indessen behauptet Venedig, einstens der erste Marktplatz Europa's, doch noch immer einen vorzüglichen Rang unter den Städten in Oberitalien, und sein Handel hat nicht aufgehört, von höchster Bedeutung zu sein, nachdem die hier vorzüglich betriebenen Kunstgewerbe noch immer sehr einträgliche Nahrungsquellen der Mehrzahl seiner Einwohner geblieben sind. Zu den wichtigsten Gewerben dieser Stadt gehören, außer dem Handel und der Seefahrt, der Fang der Austern, Sardellen und anderer Seefische, Seidenmanufakturen, Gold- und Silberarbeiten, Wachsbleichen, Zuckerraffinerien, Seifeniedereien, Glas-, Spiegel- und Steingutfabriken, Lederbereitungen, Kupfergeschir- und Messingwaaren-, auch Farbwaarenfabriken, Buchdruckereien, Tuchmanufakturen, Weinbereien und Rosoglioabriken. Der Schiffbau ist sehr bedeutend und wird auf 16 Werften betrieben. Die Commissions- und Wechselgeschäfte von Venedig dehnen sich noch immerhin über den größten Theil von Europa aus.

Zu Venedig gehören und machen gleichsam seine Vorstädte aus: die Inseln Giudecca, St. Giorgio, St. Helena, St. Erasmo, il Lido di Malamoco, Michele und Murano.

Venedig war früher gar nicht befestigt, und bloß durch seine Lage fest. Jetzt sind nach der Landseite zu Festungswerke angelegt. Die Murazzi, 5—6 Fuß lange und breite Kalksteinblöcke, die bei Venedig bis über 2 Meilen weit ins Meer gelegt sind, fangen bei dem Lido an, endigen bei Chioggia, 4 Meilen davon, und halten die Meeresswogen von Venedig ab. Sie sind mit Porzellanfitt so fest und dauerhaft zusammengefügt, daß sie durch Jahrhunderte den zerstörenden Bemühungen der Zeit und den Verwüstungen des Meeres widerstanden, gegen welches sie eine unüberwindliche Vormauer bilden. Man sieht hieran ein unstreitiges Monument der Größe und des Reichthums der alten Republik Venedig.

B) Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

a) S t a a t s m ä n n e r.

Rudolph, Graf von Urbna.

Zu Wien, den 23. Juli 1761 geboren, erhielt Graf Rudolph seine erste Erziehung unter den wachsamen Augen der Eltern; denn der Vater Eugen Wenzel Graf von Urbna (war Obersthofmarschall der Kaiserin Maria Theresia und Ritter des goldenen Vlieses) hatte sich den Grundsatz: „Häusliche Erziehung und öffentlicher Unterricht“ zur heiligsten Pflicht gemacht, und seine Lehre, noch mehr sein Beispiel, nebst den sanften Worten der Mutter, einer gebornen Gräfin von Kollonih, ließen den tiefsten Eindruck in dem jugendlichen Gemüth des Sohnes zurück. Einige Mineralien, die dieser noch als Knabe zum Geschenk erhielt, erregten in ihm den Wunsch, eine Sammlung anzulegen, die durch den Eifer des Jünglings und durch die verständige Auswahl des Mannes eine der vollkommensten unter den Privat-Sammlungen geworden ist. Sie nährte in ihm die Neigung zur Bergkunde, ganz dem Wunsche des Vaters gemäß, da die Verwaltung der eigenen Güter einen erfahrenen Hüttenmann erheischte. Graf Rudolph begab sich daher, nachdem er die philosophischen und Rechtswissenschaften auf der hohen Schule zu Wien gehört hatte, auf die Bergakademie zu Schemnitz, wo er sich den Bergwissenschaften mit dem Eifer der Begeisterung widmete.

Was sich Graf Urbna noch schuldig war, um seine bergmännische Bildung zu vollenden, erwarb er sich 1784, da er die vorzüglichsten Bergwerke in Nieder-Ungarn und Inner-Oesterreich bereiste, und nach so ernstlichen Vorbereitungen trat er im Jahre 1785 als Hofsecretär bei der montanistischen Hofstelle seine staatsbürgerliche Laufbahn an. Im Jahre 1787 wurde er zum vortragenden Berggrath, 1790 zum Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen befördert, und von nun

an gab es bei diesem Zweige der Staatsverwaltung keine wichtige Verhandlung, auf die er nicht eingewirkt hätte. Wenn das Wohlgefallen, das er als Knabe an Mineralien fand, seine Vorliebe in Naturwissenschaften und seine Laufbahn als Staatsbeamter bestimmte, so fügte es sich wieder durch eine sonderbare Verkettung des Schicksals, daß gerade diese Neigung den wichtigsten Einfluß auch auf sein häusliches Glück äußern sollte. Graf Wröna warb nicht unerhört um die Hand der Gräfin Theresia von Kaunih. Aber er hatte dieses kaum seinem Vater entdeckt, als der würdige Greis ihm unter Freudenthränen die Bemerkung machte: „Wer den Muth in sich fühle, nach einem so edlen Preise zu ringen, sei gleichfalls verpflichtet, einen Haushalt zu führen, der den Ahnen der Braut und der Würde ihres Großvaters entspreche, allein dem gegenwärtigen Ertrage der Wröna'schen Güter nicht angemessen sei. Zum Beweise jedoch, wie theuer ihm das Glück seines Sohnes sei, übertrage er ihm die Verwaltung derselben, und bedinge sich bloß eine Summe für seinen und seiner übrigen Kinder Bedarf. Wisse dein Rudolph den Ertrag so zu erhöhen, um auch die Ausgabe für einen zweiten Haushalt zu decken, so gebe er ihm, nebst seinem väterlichen Segen, die Einwilligung zu seiner Vermählung.“

Graf Wröna eilte nach Böhmen; die Emporbringung seiner Eisengießwerke zu Komorau auf der Herrschaft Horzowih war der Hauptgegenstand seiner Bemühungen, und sie gelang ihm durch einen weise berechneten Aufwand und durch die Verbindung mit einem einsichtsvollen Hüttenmanne, den er in Schemnih kennen gelernt hatte, in einem solchen Grade, daß er in der Geschichte des böhmischen Gewerbleißes einen neuen Zeitabschnitt begründet, und der Gewinn schon im ersten Jahre die kühnsten Hoffnungen der Unternehmer überstieg. Nie ernteten Einsicht, Beharrlichkeit und Vertrauen eine schönere Belohnung, denn schon der 28. Juli 1785 war der glückliche Tag, an welchem die schöne Gräfin Theresia von Kaunih dem Grafen Rudolph von Wröna am Altare die Hand reichte; ein Familienfest, das eben so sehr durch die Gegenwart des ehrwürdigen Staatskanzlers Fürsten von Kaunih, als durch den Segen von Tausenden verherlicht wurde, denen der edle Bräutigam durch Emporbringung der Gewerke auf seinen dem Ackerbau minder günstigen Gütern neue Erwerbsquellen geöffnet hatte. Ihr wachsender Wohlstand war seinem Herzen zweifach theuer, weil er den Ruhm desselben zugleich der geliebten Gemahlin, deren Bestiz seinen Unternehmungsgeist gespoent hatte, zuschreiben konnte.

Einige Jahre nach dem Tode seines Vaters wurde dem Grafen die Bitte gewährt, sich dem Staatsdienste auf einige Zeit zu entziehen, um sich mit ungetheilter Sorgfalt der Verwaltung seiner Güter zu weihen. Sie war für ihn die dringende Aufforderung, an den Fortschritten der Naturkunde regen Antheil zu nehmen, und sich über neue Entdeckungen in diesem und in andern

verwandten Fächern mit Gelehrten, die ihn zu Horzowih besuchten, oder die mit ihm in Briefwechsel standen, zu berathen. Mit gleichem Eifer und älterer Vorliebe trieb er vaterländische Geschichte; denn, ganz Böhme, wie er war, hätte er sich nie verziehen, irgend einen Anspruch auf Ruhm zu übersehen, den sich dieses kräftige, aus Teutschen und Slaven glücklich gemischte Volk sowol durch Waffenthaten, als durch große Fortschritte in der Kultur in verschiedenen Zeiträumen erworben hat. Es war daher nur eine gerechte Anerkennung des Verdienstes, als die Gesellschaft der Wissenschaften in Böhmen es sich zur Pflicht machte, den Grafen Wröna unter ihre Mitglieder aufzunehmen, und im Jahre 1804 sogar zu ihrem Ehrenpräsidenten zu erheben; eine Würde, die auch sein Vater seit Errichtung dieser Gesellschaft bis an seinen Tod bekleidet hat.

Die Muße, die ihm bei diesen wissenschaftlichen Bestrebungen übrig blieb, gehörte seiner Familie, welche er auf das zärtlichste liebte, und seinen Unterthanen, die er wie seine Kinder behandelte. Die Früchte dieser Mühe blieben nicht aus; er erntete sie zu einer überaus besorgten Zeit in Beweisen von Anhänglichkeit, die er von seinen Unterthanen erhielt. Im Jahre 1796 hatte sich ein feindliches Heer den Grenzen Böhmens genähert; allein die Nachricht davon war kaum erschollen, als mehrere Familienväter sich sogleich erbieten, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Es hätte daher nur eines Winkes vom Grafen bedurft, und der Landsturm hätte sich auf seinen Gütern gebildet; doch der Heldengeist unseres hochberühmten Feldherrn, Erzherzogs Karl, rettete durch die Siege bei Amberg und Würzburg damals nicht bloß Böhmen, sondern auch Teutschland.

Im Jahre 1801 wurde Graf Wröna zum Vicepräsidenten der montanistischen Hofstelle, und im folgenden Jahre auch zum Präses der Kanal- u. Hof-Commission von Sr. Majestät huldvoll ernannt. Es wäre schwerlich gelungen, dem gefährlichen Brande in den Gruben von Idria zu steuern und das Bergwerk von gänzlicher Zerstörung zu retten, wenn nicht Graf Wröna höchst schnell und einsichtsvoll eingewirkt, und so die Rettung einer der reichsten Staatsquellen in der österreichischen Monarchie herbei geführt hätte. — Dieses waren indessen nur Vorspiele zu weit wichtigeren Diensten; denn schon näherte sich mit Riesenschritten der Zeitpunkt, wo das Vaterland seine ganze Thätigkeit und Seelenstärke in Anspruch nahm.

Der gleich nach seinem Schlusse von Frankreich verlegte Friede von Lunneville gewährte damals den Völkern die traurige Erfahrung, daß Verträge ihnen keine Sicherheit mehr verbürgen; bei Napoleon's Eroberungsentwürfen vermochte auch keine Politik den Krieg auf längere Zeit abzuwenden; er entzündete sich daher bereits im September 1805 aufs neue in Teutschland, und schon nach wenigen Wochen wurde die Kaiserstadt von dem feindlichen Hauptheere bedroht.

In dieser seit dem Jahre 1683 ihr fremden Gefahr bedurfte der Kaiser eines Mannes, der mit den Eigenschaften des treuen und redlichen Unterthans auch die Gewandtheit des Staatsmannes und einen hinlänglich begründeten Ruf verband, um den Bürgern Zutrauen, den Feinden Achtung einzuschleusen, und ihm die Leitung der Geschäfte während der feindlichen Besetzung der Stadt mit Beruhigung anvertrauen zu können. Die Wahl des Monarchen fiel auf den Grafen Wrba, den er zum Landes- Hof- Commissär ernannte; und die Bürger Wiens priesen einstimmig eine Auszeichnung, bei welcher der Vater des Vaterlandes von seiner innigen Überzeugung geleitet wurde. Die Brust eines Jeden wurde mit Vertrauen besetzt, und mit gefasterem Muth erwartete man die Ankunft der Feinde.

Schon am ersten Tage des feindlichen Einmarsches bewies der Graf eine Entschlossenheit, die die neuen Gewalthaber sehr überraschte. Wenn er für die Bedürfnisse des Heeres mit solcher Schnelligkeit sorgte, daß auch der Feind seinen Eifer anzuerkennen gezwungen war, so wies er dagegen jede unbillige Forderung mit Festigkeit zurück, und zeigte in dem Streite, der sich bei der Räumung des österreichischen Militärspitals zwischen ihm und dem französischen General-Intendanten Daru erhob, daß er selbst sein Leben für die Sache seines Kaisers und seiner leidenden Mitbrüder zu opfern entschlossen sei. Aber gerade diese Seelenstärke, in Verbindung mit den übrigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die eine große Zeit und eine bedenkliche Stellung, die nur ihn nicht überraschte, in ihm entwickelte, wurde die Quelle der Achtung, die er sich über die Sieger erkämpfte. Ihr verdankte man es, daß Museen und Bibliotheken damals unberührt blieben, und mancher leidenschaftliche Ausfall in den zu Paris im Moniteur erschienenen Kriegsberichten auf die Vorstellungen des Grafen in der Wiener Zeitung wesentlich gemildert wurde.

Bei allen Besorgnissen, die sein Gemüth erfüllen mochten, zeigte sein Gesicht jene Heiterkeit, die sowol aus dem gegründeten Vertrauen auf die Anstalten Sr. Majestät des Kaisers und die unermesslichen Hilfsquellen des Staates, als aus der ihm eigenen innern Spannkraft entsprang; und konnte er auch die Bürger Wiens mit keinen Siegesnachrichten erfreuen, so erhob er doch ihren gesunkenen Muth durch die trostvollen Worte; „Gott Lob, auch nach den neuesten Nachrichten sind Ihre Majestäten noch immer gesund.“

Nach der am 30. December von Hollitsch zu Wien angelangten officiellen Nachricht des abgeschlossenen Friedens dauerten die Verhandlungen der Landes- Hof- Commission mit den französischen Behörden sehr lebhaft fort, da diese unter dem Vorwande, es sei Staatsgut, eine Menge von Gegenständen in Anspruch nahmen, deren Werth sich auf einige Millionen belief. Allein die meisten dieser Forderungen scheiterten auch dieses Mal an der Festigkeit des Grafen, der dem Doppelsinne der fran-

zösischen Sprache mit großer Gewandtheit zu begegnen, und durch den schnellen Abschluß mit den fremden Behörden jedem weitem Verluste vorzubeugen verstand.

Nach so vielen Stürmen erschien der freundliche Regenbogen den Bürgern Wiens. In einem huldvollen Handschreiben aus Hollitsch vom 12. Jänner 1806 äußerte der Monarch seine volle Zufriedenheit gegen den Grafen: „Ehe Er es noch mündlich thun könne, danke Er ihm schriftlich für das, was der Graf zu einer Zeit, die noch keine ähnliche gehabt, für seinen Landesfürsten und seine Mitbürger mit rastloser Anstrengung, beispielloser Rechtschaffenheit und der edelsten Selbstverläugnung gethan.“

„Der Monarch folge eben so sehr der Stimme Seines Herzens und Seiner Ueberzeugung, als Er den Wünschen eines jeden rechtlichen Mannes entgegenkomme, indem er dem Grafen das Großkreuz des St. Stephan-Ordens verleihe.“

„Habe der Graf in einer Periode, wo der Drang der widrigsten Umstände viele sonst rechtschaffene Diener des Staates um alle Fassung gebracht haben würde, nie aufgehört, sein Ziel mit Standhaftigkeit zu verfolgen, und mit festem Muth bis ans Ende auszuhalten; welche Dienste könne sich der Monarch nicht von ihm in ruhigen und — Er hoffe es von der Gnade der Vorsehung — glücklicheren Zeiten versprechen!“

„Diese Betrachtung, das allgemeine Zutrauen, was sich der Graf mit so vielem Rechte erworben, und das Bestreben des Monarchen, Männer an Seiner Seite zu haben, deren Rechtschaffenheit und Einsicht selbst von Verläumdern nicht angefochten wird, bestimmten ihn, den Grafen zum Oberstkämmerer mit dem ausdrücklichen Vorbehalte zu ernennen, daß dessen Wirkungskreis nicht bloß auf die gewöhnlichen Verrichtungen desselben eingeschränkt, sondern auch auf wichtigere Staatsgeschäfte ausgedehnt sei, welche der Monarch zu Seiner Beruhigung und zum Wohle Seiner Länder dem Grafen zu übertragen für nöthig erachten werde.“

Diese ehrenvolle Urkunde über die Verdienste des Grafen Wrba, die in vielfältigen Abschriften schnell verbreitet wurde, erweckte die lebhafteste Freude unter den Bürgern Wiens, und alle nahmen herzlichsten Antheil an den rühmlichen Auszeichnungen des Mannes, der mit ihnen so standhaft und ehrenvoll jede Gefahr überstanden; in einem Ausrufe aus Feldsberg vom 15. Jänner 1806 erscholl auch ihnen die trostvolle Stimme des Landesvaters: „Er nannte sie sein gutes Volk, das keine Pflicht unerfüllt, keine Tugend ungeübt gelassen, dessen Leiden er aber auch kenne, und nach Kräften mildern werde,“ und die Begeisterung, die diese Worte in ihnen entzündet, stieg noch höher, als die Nachricht erscholl, der geliebte Monarch werde noch heute Abends zu Stammersdorf anlangen, und am nächsten Morgen seinen Einzug in die Hauptstadt halten. Graf Wrba eilte so gleich seinem Kaiser entgegen.

Wer vermag die Gefühle dieses treuen Staatsbür-

gers zu schildern, als er seinen Monarchen wieder sah! — Mit Wärme gab er den Bürgern Wiens das ehrenvolle Zeugniß ihrer Treue und Liebe für ihr altes Fürstenthum, und erzählte viele schöne Züge patriotischer Hingebung, die den rechtlichen Sinn des guten Volkes bewährten und das Herz des Kaisers mit Rührung erfüllten.

Der Monarch hatte zwar jeden Prachtaufwand bei seinem Einzuge abgelehnt, aber eben dadurch wurde der herzlichste Empfang zu einem Volksfeste erhoben, wie er des gütigen Kaisers und des biedern österreichischen Volkes würdig war. Der Zug des erhabenen Fürstenpaares glied von Stammersdorf bis in die ehrwürdige Burg der Ahnherren einem Triumphe, wie ihn nur der Vater des Vaterlandes feiern kann. Bis in den hohen Dom der St. Stephanskirche und bis in die Säle der Burg erscholl der frohe Ruf des freudetrunknen Volkes, das, in dieser Stunde alle Leiden vergessend, sich nur den Hoffnungen einer glücklichen Zukunft hingab.

Unter den Zuschauern befanden sich auch noch viele französische Officiere, die theils wegen ihrer Wunden, theils sonst in Wien zurückgeblieben waren. Bei diesen Ausbrüchen der Volksfreude wurden auch sie gerührt; sie hatten zwar schon viel von der Treue und Anhänglichkeit des österreichischen Volkes an seinen Fürsten gehört, aber eine solche Begeisterung, wie sie heute gesehen hatten, nie geahnet. Sie schieden gleich ihrem Herrscher mit Achtung von einem Volke, dessen Geist durch Unfälle des Heeres nicht besiegt wurde, das sich aber in der Gefahr um so fester an seinen Kaiser schloß. — So wurden selbst die Tage des Unglücks dieses Ruhmes für das österreichische Volk, und füllten sein ehrenvolles Blatt in der vaterländischen Geschichte. Diese wird aber auch den Mann als Helden dieser 63 Tage bezeichnen, der mit unerschüttertem Muthe und hoher Weisheit das Steuer im Sturme geführt, und durch Ausübung der vorzüglichsten Bürger tugenden Allen ein erhebendes Beispiel gegeben hat.

In dem großen Wirkungskreise, den seine neue Würde ihm darbot, gewann Graf Wrba das achtungsvolle Vertrauen seines Monarchen täglich mehr; er blieb auf allen Reisen dessen unzertrennlicher Begleiter, in vielen Angelegenheiten des Staates ein treuer Rathgeber, ja bei großen häuslichen Unglücksfällen ein theilnehmender, tröstender Freund, ohne jemals die Linie zu überschreiten, welche Ehrfurcht zwischen dem Landesfürsten und dem Unterthan gezogen hat.

Die Feier der Wiedervermählung Sr. Majestät, den 6. Jänner 1808, wurde durch die Auszeichnung der verdienstvollsten Staatsmänner erhöht. Der gütige Monarch vergaß Seines Grafen Wrba nicht, und ernannte ihn zum Ritter des goldenen Vlieses.

Wenn das österreichische Volk zu dem neuen Kampfe im Jahre 1809 mit seltener Begeisterung sich erhob, so entsprach der Erfolg doch keineswegs den edlen Anstrengungen desselben, und schon einige Wochen nach dem Ausbruche des Krieges rückte der Feind abermals in die

Hauptstadt ein. Nichts desto weniger kämpfte der österreichische Krieger in allen Schlachten mit größter Tapferkeit. Bei Aspern erlebte zum ersten Mal das Gestirn Napoleon's; die Schlacht von Wagram nannten die französischen Marschälle einen für die österreichischen Waffen höchst rühmlichen Kampf, und vier Tage darauf erschütterte die Hartnäckigkeit der österreichischen Krieger in dem zweitägigen Treffen bei Znaim den Feind so sehr, daß er bereitwillig einen Waffenstillstand einging, um Friedensunterhandlungen anknüpfen zu können.

Auch während dieser Zeit blieb Graf Wrba der unzertrennliche Begleiter seines Monarchen, und theilte alle Gefahren mit ihm.

Als der Friede dem Abschlusse nahe war, wurde Graf Wrba als landesfürstlicher Hof-Commissär wieder nach Wien gesendet, wohin ihn die allgemeine Stimme schon längst sehnsuchtsvoll gerufen hatte.

Er verdiente von den Bürgern als ihr Retter begrüßt zu werden; denn Alles, was er in der kurzen Frist gegen einen höchst übermüthigen Feind nur immer bewirken konnte, geschah. Er rettete durch seine Weisheit dem Staate Millionen, und bewirkte den Abzug der französischen Truppen zur festgesetzten Zeit.

Die Reise des Monarchen von Dotis nach Wien wurde ein neuer Triumphzug, den sein treues Volk dem Landesvater bereitete. Zu Preßburg, das die ohnmächtige Wuth der Feinde zum Theil in Asche gelegt hatte, zeigte der Jubel der Einwohner bei der Ankunft des Monarchen, daß ihre zertrümmerten Häuser noch immer die Wohnstätten echter Bürger tugenden seien. In Wien begrüßte das Volk die ersten vaterländischen Fahnen den 26. November 1809 mit Innigkeit und Rührung, und bewirthete mit Sorgfalt die Krieger; aber dessen Begeisterung erreichte Tags darauf die höchste Stufe, als Graf Wrba um zwei Uhr Nachmittags in einem kurzen Aufzuge die Nachricht bekannt machte: „Noch heute werde der Landesvater in die Mitte seiner treuen Bürger zurückkehren.“

Lauter, als Kanonendonner und Glockengeläute es vermocht hätten, verkündigte um vier Uhr der Jubel des Volks die Ankunft des Heisersehnten. Sein Wagen konnte wegen der ihn umringenden Menge nur langsam die Burg erreichen, wo einige rüstige Bürger den Landesfürsten beim Aussteigen faßten, und ihn bis in die kaiserlichen Gemächer trugen, während die freudige Schaar nachsürzte, da Jeder die Züge des geliebten Monarchen noch länger zu betrachten wünschte. Abends wurde die Stadt sammt allen Vorstädten aus freiem Antriebe erleuchtet, und der Jubel erneuerte sich, als der Monarch, nur vom Grafen Wrba begleitet, in einem einfachen Wagen durch die Straßen fuhr, um sich seinem guten Volke zu zeigen.

Der 29. November bot dasselbe rührende Schauspiel dar. Der Kaiser fuhr nach St. Stephan, um dem Allmächtigen für die Abwendung großer Gefahren zu danken, und derselbe Jubel des Volkes begleitete ihn bis

in die Kirche, und von da in die Burg zurück. Abends wurde wieder die Stadt sammt den Vorstädten erleuchtet, und überall, wo der Monarch sich zeigte, bewies die allgemeine Begeisterung: Das österreichische Volk, weder durch Unglücksfälle erschüttert, noch durch künstliche Lockungen der Feinde irre geführt, habe sich den Beinamen des Treuesten in der Weltgeschichte erobert.

Die Tage des Friedens waren der Heilung der Wunden geweiht, die der Krieg dem Vaterlande geschlagen hatte, und Graf Wrbna wirkte hierbei mit dem ihm eigenen reinen und glühenden Eifer. Als im Jahre 1811, in Folge des neuen Finanzplanes, ein neues Papiergeld (die Einlösungsscheine) ausgegeben wurde, bewog das hohe Zutrauen, das sein verehrter Name allen österreichischen Staatsbürgern einflößte, Se. Majestät, den Grafen Wrbna zum Präsidenten der bei diesem Anlasse aufgestellten Einlösungs- und Tilgungs-Deputation zu ernennen, auf deren Arbeiten der Staats-Kredit zum großen Theil beruhte. Graf Wrbna blieb fortan mit dem vollen Zutrauen seines Kaisers beehrt, und seine Brust verschloß fest die wichtigsten Geheimnisse, die den österreichischen Staat oder dessen Herrscherhaus berührten. So oft aber der Monarch seine Meinungen über Geschäfte und Personen zu hören verlangte, sprach er, nur der Stimme seiner innern Ueberzeugung folgend, diese frei und unbefangen aus, und glich stets einem reinen Spiegel wieder, in welchem sein Kaiser die Wahrheit erblickte. Als der Gnadenspenden eines der wohlthätigsten Fürsten theilte er allein während der sechzehn Jahre seiner ehrenvollen Bestimmung Millionen unter Hilfsbedürftige aus; das angenehmste Geschäft für sein edles, wohlwollendes Herz, das allen Unglücklichen zu helfen wünschte. Als Oberstkämmerer wurde er auch der Sprecher vieler Unglücklichen und Gekränkten; er hörte Jeden mit Sanftmuth an, entließ Keinen ohne den Balsam des Trostes, und öffnete ihnen, seinem würdevollen Amte gemäß, in dringenden Fällen den Weg zum Thron des Kaisers selbst. Diese denkwürdigen Augenblicke entschieden nicht selten das Glück achtungswürdiger Bürger; deshalb nennen ihn auch Tausende laut ihren Wohlthäter und Retter, aber noch wurde keine Stimme gehört, die selbst nach seinem Tode sich erhoben und behauptet hätte: Graf Wrbna habe das Unglück auch nur eines Menschen bewirkt.

Als eifriger Freund der Kultur nahm Graf Wrbna den thätigsten Antheil an der Gründung und Beförderung jener gemeinnützigen Anstalten, durch deren Stiftung die Stände Böhmens ihren Eifer für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes erprobt. Die patriotisch-ökonomische Gesellschaft, das polytechnische Institut, als das erste im österreichischen Kaiserstaate berühmte, die Malerschule die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, das Conservatorium der Musik, die hydrotechnische Gesellschaft zur Vereinigung und Schiffbarmachung der Flüsse Böhmens, und das National-Museum dieses Königreichs,

sind bleibende Denkmale des reinen vaterländischen Sinnes, durch den die Stände Böhmens sich den Dank künftiger Jahrhunderte gesichert.

Als Freund und Beförderer der Wissenschaften war Graf Wrbna ein viel vermögender Gönner der Gelehrten in Oesterreich, und die Würdigsten, die, der Stolz ihres Vaterlandes, sich die Achtung fremder Völker errungen hatten, wurden auf seine Vorträge von dem gütigen Monarchen mit manchen Auszeichnungen beehrt.

Wenige Menschen sind auf einer so hohen Stufe, als Graf Wrbna gestanden ist, sich und ihren alten Grundsätzen treu geblieben. Graf Wrbna rühmte sich nie des Zutrauens, das sein Kaiser in ihn gesetzt hatte; erlaubte sich keine Eingriffe in einen fremden Wirkungskreis, und erfüllte alle Pflichten seines hohen Berufes mit der Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit eines Mannes, in dessen Brust der feste Glaube lebt: Die Vorsehung habe ihm dieses wichtige Amt anvertraut, um nach Kräften Gutes zu wirken. Sein heiteres Gesicht zeigte die Eintracht mit seinem Gewissen, und die Gunst des Landesfürsten bewirkte keine andere Veränderung in ihm, als daß sein Herz sich noch zu veredeln schien, je näher es dem Herzen seines Kaisers stand.

Während des neuen großen Kampfes (1813 bis 1815), der das Schicksal von Europa entschied, blieb Graf Wrbna als unzertrennlicher Begleiter seines Kaisers wieder der erste und treueste Wächter für seine Sicherheit. In diesen verhängnißvollen Perioden, so wie schon vor dem während des Feldzuges im Jahre 1809, nahm er, so oft der Monarch wegen der vielen feindlichen Streifparteien irgend einer Gefahr ausgefetzt zu sein schien, sein Nachtlager stets vor dem Schlafgemache seines Kaisers, und so hätte der Feind eher über den Leichnam des Grafen hinwegschreiten müssen, ehe es ihm gelungen wäre, das Haupt des Gesalbten des Herrn zu erreichen. Mit Begeisterung faßte der Graf den Vorschlag einiger vom böhmischen Heerenstande auf, zum Schutz des Landesvaters eine Leibwache aus dem böhmischen Adel zu bilden, und sein Sohn Eugen durfte in dieser Leibwache nicht fehlen, während einer der jüngern Söhne, Ladislaus, in den Reihen tapferer Reiterschaaren gegen die Feinde stürmte. Ein anderer hingegen, Dominik, durch Wunden, und der jüngste, Rudolph, durch sein zartes Alter vom Felde der Ehre zurückgehalten wurde.

Wie groß war die Freude dieses ächten Patrioten, als er nach einem schweren Kampfe die gerechte Sache seines Kaisers siegen sah. Wol verdiente er, daß seine treue Brust mit dem Heereskreuze geschmückt wurde, nur dem Verdienste dieser sturmbewegten Zeit geweiht; aber das Großkreuz der eisernen Krone, das er gleich nach Wiederherstellung dieses Ordens erhielt, war ein neuer gültiger Beweis, wie gern der Landesfürst die vieljährigen treuen Diensten seines Wrbna anerkenne. Auch die meisten Fürsten Europa's, die während der letzten Feldzüge oder der Kongresse Wrbna's Werth erkannt hatten, beei-

ten sich, ihn durch Verleihung ihrer vorzüglichsten Orden auszuzeichnen.

Besonders hatte der erhabene Beherrscher von Rußland, der Kaiser Alexander, den Adel seines Gemüthes gewürdigt. Lebhaft hatte er gewünscht, den Mann persönlich kennen zu lernen, den ihm der Ruf als einen der edelsten Menschen geschildert hatte; als er aber die wiederholte Gelegenheit fand, Verona's Betragen in höchst bedenklichen Augenblicken zu beobachten, und das Innerste seines Herzens zu prüfen, gestand er: „Der edle Graf verdiene der Begleiter des Kaisers von Oesterreich zu sein.“ Diese Hochachtung wuchs immerdar, und bei jedem neuen Wiedersehen erhielt Graf Webna neue Beweise derselben.

Familienfreuden jedoch rührten den Grafen am meisten. Mit Wonne schloß er jeden seiner Enkel in die Arme, und dankte der Vorsehung für ihr kostbares Geschenk; doch wie ängstlich besorgt war er dagegen, wenn einer seiner Lieben erkrankte, und seine Heiterkeit kehrte erst mit der Nachricht von der Genesung des Theuren zurück. Wie hart mußte ihn der Verlust seiner theuern Lebensgefährtin (den 28. Juli 1803) treffen, lan die er sich nie ohne Thränen erinnerte.

Mit erschüttertem Gemüthe und geschwächter Gesundheit reiste er zum Congresse nach Verona, wo er sich eine Brustbeschwerde zuzog, deren Keim vielleicht früher schon in ihm lag. Sein Dienstfever ließ ihn die ersten Anzeichen einer gefährlichen Krankheit nicht achten; später verschwieg er sie, um auf der Rückreise von der Person des geliebten Monarchen sich nicht trennen zu dürfen, und durch die unerfüllte Hoffnung des Wiedersehens seinen guten Kindern nicht ängstliche Besorgnisse zu verursachen. Da man die Reise während einer strengen Kälte im Monate December von Venedig durch das Euganer-Thal über den Brenner nach Innsbruck und Salzburg unternahm; so wurde durch sie des Grafen Zustand wesentlich verschlimmert, und er kam erkrankt zu Wien an.

Zwar schien es nur eine vorübergehende Unpäßlichkeit zu sein; doch die längere Dauer der Krankheit ließ keinen guten Ausgang vermuthen.

Se. Majestät der Kaiser folgten der Stimme des Herzens und beehrten den Kranken mit einem Besuche. Hiernach fiel er in einen betäubenden Schummer, aus dem er nicht mehr erwachte; und den 30. Jänner 1823 Morgens um 4 Uhr weinten seine anwesenden Kinder über der Leiche des zärtlichsten Vaters.

So lange Tugend kein leerer Name ist, werden die Edlen kommender Jahrhunderte ihren Söhnen als ein preiswürdiges Vorbild das Leben dieses Mannes darstellen, den sein Kaiser mit dem schönsten Ehrentitel, dem des Freundes, bezeichnet, und um den die heißen Thränen des Volkes geflossen sind.

b) Kirchenfürsten.

Cardinal Trauttmansdorff.

Maria Thaddäus, der heiligen römischen Kirche Cardinalpriester, Erzbischof von Olmütz, Herzog und Fürst, Graf der königlich-böhmischen Kapelle und Graf zu Trauttmansdorff-Weinsberg, Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopoldsordens, ward zu Grätz in Steiermark den 28. Mai 1761 geboren. Nachdem er die philosophischen Studien zu Grätz geendigt hatte, kam er in das teutsch-ungarische Collegium für die theologischen Studien anfänglich nach Rom, dann, nachdem dieses Collegium auf Anordnung Kaiser Joseph's II. nach Pavia überseht worden war, nach Pavia. Noch während dieser Studienlaufbahn in Pavia wurde er den 13. Juni 1783 von dem Olmüher Domkapitel zum Domherrn erwählt. In Pavia vertheidigte er 1784 öffentlich Lehrsätze aus der Theologie, und es erschien unter seinem Namen ein dem Kaiser Joseph II. zugeeignetes Werk: *De Tolerantia ecclesiastica et civili*, Triest 1783, 8., welches große und verdiente Aufmerksamkeit erregte. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Priesterweihe 1784 erhalten, und dann als Hilfspriester zu Jägerndorf im österreichischen Schlesien die Seelsorge ausgeübt hatte, wurde er im September 1785 Erzpriester, Dechant und Pfarrer zu Holleschau in Mähren, dann auch erzbischöflicher Rath und Consistorialassessor. Sein Aufenthalt daselbst wird von den Holleschauern jezt noch gesegnet. Er lernte in sehr kurzer Zeit die mährische Sprache, und verrichtete nicht nur die Seelsorgerpflichten, das Predigen, Beicht hören, Krankenbesuchen u. s. w., in regelmäßiger Ordnung wochenweise mit seinen Hilfspriestern, sondern wurde auch ein wahrer Vater der Armen. Er errichtete in dem von der wohlthätigen Gutsfrau Gräfin von Erdödy erhaltenen Wohngebäude der aufgehobenen Trinitarier ein Armeninstitut, wo die Arbeitsunfähigen Kost und Kleidung, die Arbeitsfähigen Verdienst und Unterhalt durch Flach-, Hanf- und Baumwollenspinnen fanden; auch sorgte er für ärztliche Hilfe und Arznei oft auf eigene Kosten. Er wurde 1793 zum Bischof von Triest ernannt. Bevor er aber diese Würde übernommen hatte, ertheilten ihm Se. Majestät das Bisthum Königgrätz den 30. August 1794. Die Bestätigung hierüber erfolgte zu Rom den 1. Juni, und die Bischofsweihe zu Kremsier den 8. September 1795. Durch die 15 Jahre seiner bischöflichen Wirksamkeit benützte er jede Gelegenheit, theils das vorhandene Gute zu erhalten und zu befestigen, theils neues Gute anzusäen oder zu stiften. Zur Beförderung der Volksschulen gründete er ein Pensionsinstitut für die Wittwen und Waisen der Schullehrer seiner Diocese, welches durch verhältnismäßige Beiträge der Schullehrer und durch Unterstützung von Seite der Curatgeistlichkeit dotirt wurde; seine regelmäßige Gegenwart bei den Prüfungen sowol in der philosophischen Lehranstalt zu Leutomischl, als in der theologischen Lehranstalt und dem

geistlichen Alumne zu Königgrätz, dann seine regelmäßigen Kirchenvisitationen, die er alljährig theilweise unternahm, wurden eine Anspornung und Ermunterung für Schüler und Lehrer, für die Kirchkinder und die Seelsorger, und selbst eine Veranlassung zu mancherlei guten Einrichtungen und Verbesserungen. Den 26. November wurde er von dem Olmüher Domkapitel zum Fürst Erzbischof von Olmüch erwählt.

Da die Bestätigung von Seite des Oberhauptes der katholischen Kirche wegen desselben damaliger Gefangenhaltung in Savona nicht erfolgen konnte, so erteilten Se. Majestät dem erwählten Fürsten Erzbischof 1812 einstweilen die weltliche Beilehnung. Die wirkliche Bestätigung vom heiligen Stuhle konnte erst im Sommer 1815 erfolgen, worauf am 13. August 1815 der feierliche Einzug in Olmüch gehalten wurde. Se. päpstliche Heiligkeit Pius VII. ernannte ihn 1816 zum Cardinalpriester der heiligen römischen Kirche.

Während seines erzbischöflichen Berufes hat er alle ihm obliegenden Pflichten, namentlich die Kirchenvisitationen 1816, 1817, 1818 mit möglichster Anstrengung und größter Ausopferung zu erfüllen gesucht, obgleich seine kränkelnde körperliche Constitution ihm sehr fühlbare und kaum zu überwindende Schwierigkeiten in den Weg legte. Dieser würdige Seelenhirt ging den 20. Januar 1819 nach einer kurzen Krankheit zu Wien in ein beseres Leben über.

c) K ü n s t l e r.

S o p h i e M ü l l e r.

Sophie Müller wurde zu Mannheim am 19. Januar 1803 geboren. Ihr Vater Karl Müller lebte in Wien, war vom Jahre 1778 bis 1822 Mitglied und inzwischen Regisseur am damals kurpfälz. baier. Hoftheater zu Mannheim. Ihre Mutter, Marie Müller, eine Tochter des Hofballetmeisters Boudet zu Mannheim, starb zu Wien am 28. Januar 1824 und war ebenfalls seit 1786 bei dem erwähnten Hoftheater engagirt; sie behauptete sowohl im Lustspiele, als besonders in der Oper einen ehrenvollen Platz.

Sophie zeigte schon als Kind Freude und Talent zur Schauspielkunst, und wurde zu kleinen (ihrem zarten Alter passenden) Rollen verwendet. Im Jahre 1818 (ihrem 16. Lebensjahre) gab Sophie mit ihrem Vater einige Gastrollen auf dem Karlsruher Theater, und zwar: den Savojarden Joseph (in „den beiden Savojarden“), den Pagen Paul (in Koheue's „Pagenstreiche“), den Guido (Schühgeist, in Koheue's „Adelheid von Italien“), den Otto (in Müllner's „Schuld“), sämtliche Rollen mit feinstimmigem Beifall, und kehrte sodann wieder mit ihrem Vater nach Mannheim zurück.

Sophiens Vater pflegte gewöhnlich des Abends, nach beendigter theatralischer Vorstellung (im Kreise seiner Familie), über die richtige oder unrichtige Auffassung die-

ser oder jener Rolle Gespräche anzuknüpfen, wobei Sophie oft jenes klare richtige Urtheil kund gab, welches sie uns auch späterhin in Wien durch glückliche Auffassung manch' schwieriger Rolle deutlich bewies.

Obgleich nun Sophie Müller noch immer nur mit kleinen Rollen beschäftigt war, so schien doch der nunmehrige Intendant des großherzogl. badenschen Hoftheaters, geheimer Rath Baron von Sternberg, das immer mehr aufkeimende Talent dieser jungen Künstlerin zu beobachten und zu würdigen; denn Sophie Müller erhielt von nun an durch ihn nach und nach größere, und mitunter sehr bedeutende Rollen.

Im Jahre 1819 (ihrem 17. Lebensjahre) begann also Sophie Müller schon in das höhere Gebiet der Kunst einzutreten, und ein Blick auf mehrere von ihr auf dem großherzogl. badenschen Hoftheater zu Mannheim (vom Jahre 1819 — 1821) gegebene Rollen zeigt, mit welcher Blütheschnelle diese junge Künstlerin auf der nun betretenen Bahn vorwärts geschritten. — Ihre erste größere Rolle war: Agnes (in Koheue's „Rudolph von Habsburg“ am 8. Jänner 1819); ferner Johanna (in Schiller's „Jungfrau von Orleans“), Hedwig (in Körner's Drama gl. N.).

Zu dieser Zeit war es, daß Koheue, der eben nach Mannheim kam, eines Abends, als er bei einer theatralischen Vorstellung Sophiens ausgezeichnetes Kunsttalent bemerkte, zu ihr sagte: „Sophie! Sie werden einst eine große Künstlerin; aber vergessen Sie ja nie, daß der Künstler, wenn er auch schon allgemein als solcher anerkannt ist, sich dieß nie selbst sagen darf, und daß man überhaupt in der Schauspielkunst nie zu viel lernen kann, und dann werden sie stets geachtet und geliebt sein!“ — Welche Worte unsere junge Künstlerin bis an ihr Ende getreu beachtete.

Sophie Müller war jetzt sehr häufig in Koheue's Hause, und der Umgang mit diesem geistreichen Manne hatte daher auch auf die fernere Ausbildung ihres Kunsttalentes entschieden günstig gewirkt.

Im Jahre 1820 (den 6. Jänner) spielte Sophie Müller auf dem großherzogl. badischen Hoftheater zu Mannheim die Gräfin Jerta in Müllner's „Schuld“, am 5. März Guido (Schühgeist) in Koheue's „Adelheid von Italien“, am 13. April Gräfin Rutland in „Ester“, am 16. April Louise in Schiller's „Kabale und Liebe“, am 25. April Emilia Galotti in Lessing's Trauerspiele gl. N., am 28. April Melitta in Grillparzer's „Sappho“, am 7. Mai Beatrice in Schiller's „Braut von Messina.“

Am 15. Mai 1820 erhielt sie ihren Kontrakt als nunmehriges engagirtes Mitglied des großherzogl. badenschen Hoftheaters zu Mannheim; denn bis zu dieser Zeit spielte Sophie nur aus Eifer und Liebe zur Kunst, ohne daß ihr Vater ein Honorar für sie von der Direction in Anspruch nahm.

Am 25. Mai (1820) spielte sie Amalia in Schiller's „Räubern“, den 30. Mai Nina in „Welche ist die Braut.“

(in welchem Stücke sie auch späterhin auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien die Rolle der Stieftochter Marie gab); am 2. Juli Cordelia im „König Lear,“ am 11. Juli Thekla in Schiller's „Wallenstein,“ am 3. August Donna Diana im Lustspiele gl. N., übersetzt von C. A. West, am 10. September Elsbeth im „Turnier zu Kronstein,“ am 14. September Vertha in Grillparzer's „Ahnfrau,“ am 28. September Prinzessin Eboli in Schiller's „Don Carlos“ u. s. w.

Im März 1821 trat Sophie Müller mit ihrem Vater eine Kunstreise nach München an, woselbst sie auf dem königl. Hoftheater mehrere Gastrollen mit einstimmigem Beifall gab, und von da nach Wien reiste, allwo ihr die Ehre zu Theil ward, auf dem k. k. Hofburgtheater 15 Gastrollen geben zu dürfen. Sie zeigte sich uns hier in den verschiedenartigsten Charakteren, und entwickelte in ihrem zarten Alter (sie war damals 18 Jahre) entschiedenes Kunsttalent.

Am 16. Juni 1821 beschloß Sophie Müller den Ciclus ihrer Gastdarstellungen auf hiesiger Hofbühne mit der Rolle der Gräfin Rutland im „Essex“ und ihr sichtbar eifriges Streben nach Bervollkommnung wurde auch damals, wie früher, durch allgemeinen Beifall gelohnt.

Sie reiste nun mit ihrem Vater wieder zurück nach Mannheim, woselbst sie ihre Engagementsbedingungen zu erfüllen hatte, und gab nun nach ihrer Rückkehr von Wien nebst vielen ältern Rollen noch jene der Sophie in Raupach's „die Fürsten Chavansky“ und zwar zum ersten Mal am 24. März 1822. Es ist allerdings bemerkenswerth, daß Sophie in diesem zarten Alter und in einem Zeitraume von drei Jahren schon eine so hohe Stufe der Kunst erreicht hatte.

Am 1. Juli 1822, nachdem sie ihre Engagementsbedingungen bei dem großherzogl. badenschen Hoftheater erfüllt, verließ Sophie Müller das ihr liebe Mannheim, geachtet und geliebt von allen, die sie kannten und sahen. Sie reiste nun mit ihren Eltern nach Wien, wohin sie einen ehrenvollen Ruf an das k. k. Hofburgtheater erhalten, und woselbst sie am 5. August 1822 zum ersten Mal als neuengagirtes Mitglied in der Rolle der Gräfin Rutland (im Essex) auftrat, und das kunstsinelige Publikum neuerdings ihren Eifer und ihr ausgezeichnetes Talent mit rauschendem Beifalle belohnte.

War es aber gleich früher schon das Princip der Künstlerin, jede der ihr zugetheilten Rollen tief durchdacht darzustellen (so zu sagen aus dem tiefsten Innern zu spielen), so war es jetzt, da sie an einem so ehrenvollen Platze stand, sichtbar noch mehr ihr einziges Bestreben, alle Zeit, allen Fleiß der hohen Kunst allein zu weihen, um den ihr anvertrauten Platz auch ruhmvoll zu behaupten, und den ihr so reichlich geschenkten Beifall immer mehr zu verdienen. Sie hat auch stets nur Gediegenes geleistet. Auf den Bühnen Deutschlands, wo sie nachher Gastdarstellungen gab, wie 1824 und 1825 zu

Grätz, 1826 zu Prag und Dresden, 1827 und 1828 zu Leipzig und Berlin (von den letztern sprachen in ausführlicher Würdigung die Dresdner Abendzeitung, die Berliner Wofische Zeitung und das dortige Conversationsblatt), ward Sophie Müller nicht minder als vollendete Künstlerin anerkannt. Ihr Eifer, ihre Liebe zur Kunst war unermüdetlich.

Aber nicht nur als Künstlerin, auch in Bezug auf zarte Weiblichkeit und häusliches Wirken errang sich Sophie Müller die Achtung und Liebe Aller, die sie kannten. blieb ihr, außer ihrem Berufe, noch irgend eine Zeit übrig, so setzte sie sich an's Clavier, oder nahm die Guittare zur Hand, um so den Geist etwas zu erquickten. Selbst schöne häusliche Arbeiten haben ihre Hand zart und sinnig vollendet. Eben so mußte sie ja (als Schauspielerin) wol auch einige Zeit der Lektüre widmen. Sie las englische, französische und italienische Originalwerke, und zwar mehr belehrende, als erheiternde. Es finden sich ferner in ihren höchst interessanten Tagebüchern (welche sie „für meinen Schreibkasten“ überschrieb, und welche Graf Mailáth so wie überhaupt ihre nachgelassenen, Herz und Geist zugleich ansprechenden Papiere kürzlich herausgab) tief durchdachte Auseinandersetzungen mancher Rollen, welche sie zu studieren hatte. So nun strebte Sophie Müller während ihres achtjährigen Engagements auf hiesiger Hofbühne auf der Bahn der Kunst von Stufe zu Stufe empor, und ihre Kraft und vollste Gesundheit ließen uns mit Recht die schöne Hoffnung hegen, diese geistreiche Künstlerin recht lange vor uns zu sehen. Allein die ewige Vorsicht hat es anders beschloffen. Sophie Müller, nachdem sie zwar früher schon über Unpäßlichkeit klagte, aber selbst wieder durch ihren regen Kunstseifer sich ermunterte, erkrankte nun, da der Geist schon lange mit dem Körper gestritten hatte, am 20. April 1829, und mußte sich der ärztlichen Hilfe unterwerfen. (Aurora in dem am 11. April 1829 zum zweiten Mal aufgeführten neuen Lustspiele „die Macht des Blutes“ war ihre letzte Rolle). Durch längere Zeit schien diese etwas schwierige und verdeckte Krankheit ein rheumatisches Fieber zu sein, es zeigte sich jedoch späterhin eine heftige Entzündung. Obgleich nun die vorzüglichsten Aerzte der Hauptstadt berufen wurden, so war es doch auch diesen nur möglich, Sophiens Leben zu verlängern, aber leider nicht mehr es zu retten. —

Zu Ende Mai 1830 verlangte Sophie mit Sehnsucht nach dem Orte Hieking (nächst dem kaiserlichen Lustschlosse zu Schönbrunn), welchen Ort ihr die Aerzte zur Erholung angerathen.

Sie starb daselbst am 20. Juni an der Lungenlähmung. Selbst noch im Frühling ihres Lebens verschwand sie auch mit dem letzten Frühlingstage von dieser Erde.

In der Blüte ihrer Jahre wurde uns diese junge, talentvolle und geistreiche Künstlerin entrissen; — sie, die uns durch ihr meisterhaftes Spiel so oft entzückte, zur

Bewunderung hinriß. Gang, Haltung, Ton und Blick zeigten in ihrem Spiele Wahrheit und Natur. Welcher Kunstfreund erinnert sich nicht noch mit dem innigsten Vergnügen an die klassischen Darstellungen dieser Künstlerin als: Julie (in „Romeo und Julie“); Ophelia (in „Hamlet“); Gräfin Rutland (in „Effer“); Beatrice (in Schiller's „Braut von Messina“); Cordelia (im „König Lear“); Desdemona (im „Otello“); Emilia Galotti (im Trauerspiel gl. N.); Emmy Robsard (in „Flucht nach Kenilworth“); Maria (im „Balboa“); Bertha (in Grillparzer's „Ahnfrau“); Donna Menzia (im „Don Gutiere“); Gräfin Olga (in Raupach's „Isidor und Olga“); Semiramis (in Raupach's „Tochter der Luft“); Irene (in „Belisar“); Eriemild (in Raupach's „Nibelungenhort“) u. s. w. Aber eben so wie in der hohen Tragödie war Sophie auch im Drama und im feinen Lustspiele vollendet zu nennen. Die Darstellungen dieser Künstlerin als: Gabriele (im Drama gl. N.); Sophie van der Daalen (im Stücke gl. N.); Eulalia (in Kopebue's „Menschenhaß und Reue“); Marie (in „Welche ist die Braut“); Porzia (im „Kaufmann von Venedig“); Miß Milner (in Raupach's „Vormund und Mündel“); Isabella (in Beck's „Qualgeistern“); Donna Diana (im Lustspiele gl. N.); Caroline von Bildau (im „verwundeten Liebhaber“); Friederike Hainfeld (in Jffland's „Hausfrieden“) u. a. m. werden stets unvergeßlich vor unsern Augen schweben!

C) Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen und Mineralbäder des österreichischen Kaiserthums.

(Fortsetzung.)

Von Böhmens Heilquellen haben wir noch folgende anzuführen:

Bilin.

Noch ehe man die Bestandtheile des Biliner Sauerbrunnens kannte, ehe eine chemische Analyse ihren Werth entschied, wurde dieses Mineralwasser bereits häufig verschickt, und allgemein anstatt des Selterwassers gebraucht. Die Krankheiten, in denen sich der Sauerbrunn wirksam bewies, sind: Brustbeschwerden, Gelbsucht, Erbrechen, Bluthusten, Sand, Gries, Blasenstein, Skropheln, Bleichsucht, Abnormitäten des Nervensystems u. s. w.

Das nähere Detail über die Eigenschaften, Bestandtheile und den ärztlichen Gebrauch des Biliner Sauerbrunnens findet man in dem Werke: Die Mineralquellen zu Bilin in Böhmen, von Dr. F. Reuß, Wien 1808. Man vergleiche damit: Naturgeschichte des Biliner Sauerbrunnens, vom Dr. Reuß, Prag bei Calve, 1. Auflage 1788; 2. Auflage 1801; dann: Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, 1808, Nr. 18, und 1812, Nr. 39.

Saidschüh, Sedlitz und Steinwasser.

Die Wirksamkeit dieser drei Bitterwässer ist allbekannt in Wechselfiebern, Sichts, Kolik, bei Hämorrhoiden, Skropheln, Wassersucht, Nervenkrankheiten, selbst als Klystier und als Gurgelwasser. Das Nähere über diese drei Wässer erfährt man aus Dr. Reuß: das Bitterwasser zu Saidschüh in Böhmen, Wien bei Strauß (ohne Jahrzahl). Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, Jahrgang 1812, Nr. 40. — Annalen der Literatur und Kunst, Jahrgang 1812, 2. Theil, S. 196.

Stecknitz.

Auch diese Quelle dankt ihre chemische Untersuchung und Bekanntwerdung den Verdiensten des Herrn Dr. Reuß, welcher glaubt, daß sie das Spaawasser leicht ersetzen könnte.

Mehr über das Stecknitzer Wasser findet man in folgender Schrift: Reuß physisch-chemische Untersuchung des Stecknitzer Gesundbrunnens, Prag 1802, bei Widtmann.

Sternberg.

Der Gesundbrunnen und Badeort Sternberg liegt 4 Meilen von Prag in einem angenehmen Thale. Nach der Beschreibung des Hrn. Dr. Reuß sind die wirksamsten Bestandtheile des Sternberger Wassers: das Eisen, das Salz und die kohlen saure Erde. Am auffallendsten hat dieses Mineralwasser seine wohlthätige Wirkung geäußert gegen gichtische Zustände, gegen Erschlaffung des Körpers, geschwächte Glieder und schlaffe Gedärme. Für Bequemlichkeit der Kurgäste ist man auch hier sehr besorgt. Wer mehr davon wissen will, lese: Reuß, physisch-chemische Beschreibung des Sternberger Gesundbrunnens, Prag 1802. — Vaterländische Blätter, 1812, Nr. 42.

Der Gießhübler - Rodisforter Sauerbrunnen.

Dieser Säuerling gewinnt seit seiner Analyse im Jahre 1798 immer mehr Ausbreitung, und er wird stark ins Ausland versendet. Sein sehr reichhaltiges Kohlendgas belebt den ganzen menschlichen Organismus, reizt sehr wohlthätig die empfindenden reizbaren Fasern nicht nur des Magens und der Gedärme, sondern auch der übrigen Theile des Menschen, gibt den Nerven neue Schwungkraft, und dringt selbst durch die feinsten Ausdünstungsgefäße des menschlichen Körpers, stärkt und öffnet diese sehr wohlthätig. Mehr kann man davon lesen: in der Untersuchung des Gießhübler Sauerbrunnens von Damm und Mitterpacher, Wien 1798. Vaterländische Blätter, 1812, Nr. 53.

Liebowda.

Liebowda hat den Vortheil, mehrere Quellen zu besitzen. Den Stahlbrunnen fand Dr. Reuß mit Spaawasser fast identisch. Die Wirkungen des Wassers, Annehmlichkeit des Lokale laden ungemein zum Besuch

dieses Badeortes ein. Mehr hierüber findet man in: Neuß, die Mineralquelle zu Liebwerda in Böhmen, Prag bei Widmann, 1811. Vaterländische Blätter, 1812, Nr. 72.

Mtscheno.

Auch diese Gesundquelle ist durch die chemische Untersuchung des Hrn. Dr. Neuß mehr bekannt geworden. Aus dieser geht hervor, daß die Mtschenoer Mineralwässer salinisch, eisenhaltig und eben daher besonders in allen jenen innerlichen und äußerlichen Krankheitsformen mit entschiedenem Nutzen zu gebrauchen sind, denen Schwäche und Mangel an Lebensenergie entweder einzelner Organe, oder des ganzen Körpers, als Ursächliches zum Grunde liegt, und deren Heilung nur durch stärkende die Lebensthätigkeit erregende Mittel herbeigeführt werden kann. Neuß chemisch-medizinische Abhandlung über den Badeort Mtscheno, Leipzig, bei W. Rein. Vaterländische Blätter, 1812, Nr. 48, und 1813, Nr. 11.

Dobritschan.

Im Saazer Kreise quillt dieses Bad, das nicht nur in allen Hautkrankheiten, sondern auch in allen chronischen Uebeln wirksame Hilfe leistet. Mehr über Dobritschan enthält das: Patriotische Tageblatt, 1800, August S. 113.

Kuchelbad nächst Prag.

Die Nähe an der Hauptstadt des Landes kann den Besuch dieses Bades noch sehr vermehren, wenn auch die mineralischen Bestandtheile des Wassers weniger bedeutend sein sollen. Siehe Hesperus 1813, Nr. 59.

Gradlitz.

Auch im Markte Gradlitz befindet sich ein Mineralwasser, das aber noch nicht untersucht ist. Siehe Hesperus 1812, Nr. 7.

(Die Fortsetzung folgt.)

V. Moral in Beispielen als Warnungstafel in Gefahren des Lebens, der Gesundheit und des häuslichen Glückes.

Schießgewehre können gefährlich werden und man muß damit die größte Vorsicht beobachten.

Es ist unverantwortlich, wenn Väter und andere Erwachsene ihre Schießgewehre nachlässig aufbewahren, und es dulden, wenn Kinder damit spielen. Auch wenn sie selbst überzeugt zu sein glauben, das Gewehr sei nicht mehr geladen, so kann darin doch ein Irthum obwalten. Die vielen Unglücksfälle, die sich jährlich in so großer Anzahl mit Schießgewehren ereignen, bestätigen dieß nur gar zu sehr. Es können ja alte Flintenläufe, alte Kanonen u. viele Jahre lang in der Rüstkammer gelegen haben, so daß Niemand daran denkt, es stecke vielleicht noch ein Schuß darin. —

Man nimmt sie einmal aus der Rüstkammer heraus, man probirt etwas daran, wodurch etwa ein Funken entlockt werden kann, oder bringt sie zu irgend einem Zweck ins Feuer; und unvermuthet geht dann der Schuß los. Wie oft steckt nicht auch in einem Gewehre, das man für ungeladen hält, ein Schuß, der bei einer bloß zufälligen Bewegung des Gewehres unvermuthet losgeht und einen Menschen zu Boden streckt! Zuweilen ist das Gewehr auch überladen, so daß es beim Losschießen zerspringt und Unglück um sich her anrichtet!

Oft schon hat der geübteste Schütze durch unvorsichtiges Halten des Gewehres oder durch einen unglücklichen Zufall den größten Jammer um sich her verbreitet.

Folgendes traurige Beispiel möge zur Belehrung und Warnung dienen.

Auf dem herrschaftlichen Schlosse zu A. . . trug sich vor einigen Jahren folgende traurige Geschichte zu:

Ein Hofmeister, ein biederer Menschen- und Kinderfreund, aber ein eben so großer Jagdliebhaber, ward daselbst eines Tages, da er eben diesem Vergnügen mit andern Jagdfreunden bewohnte, mit Schrot in einen Fuß geschossen, so daß er die nächsten drei Tage zu Hause bleiben mußte; allein er wartete nicht den dritten Tag, und fühlte sich stark genug, um das Schloß herum auf Vögel zu streifen. Ein Bedienter mußte ihm Gewehre bringen, und er hatte unter 9 Flinten, die man alle ungeladen glaubte, die Wahl, sich eine auszuwählen. Sie lagen vor ihm auf dem Tische, und die Tochter des Gutsbesizers stand im Zimmer. „Ei, Fräulein, Sie sollten doch auch schießen lernen!“ sagte er, und reichte ihr eines von den Gewehren dar, um ihr zu zeigen, wie sie anschlagen, sich stellen, und wohin sie ihr Auge hauptsächlich richten sollte: aber, was noch unvorsichtiger war, er machte seine eigene Stirne zu Zielscheibe ihres Augenmaßes, stellte sich vor sie hin, und — die unglückliche Schülerin streckte ihren Lehrer todt zu ihren Füßen hin. — Der Schrecken über diesen unvorhergesehenen Fall ward allgemein, und leider zu spät bereute man, das Gewehr nicht näher untersucht zu haben. Auf der Zündpfanne war freilich kein Pulver gelegen, und man hielt das Gewehr für ungeladen; allein diese traurige Erfahrung lehrt, daß auch ein Gewehr, ohne daß eben Pulver auf der Zündpfanne liegt, losgehen kann, und daß man, wenn es um gefahrvolle Unternehmungen und Spiele zu thun ist, der Sache immer auf den Grund sehen, und nie oberhin untersuchen muß. — O, wenn erfahrene Männer oft einem Unglücke nicht entgehen können, um wie viel mehr muß man nicht für jene zittern, die in solchen Fällen meistens ohne